

Zeitschrift: Mariastein : Monatsblätter zur Vertiefung der Beziehungen zwischen Pilgern und Heiligtum
Herausgeber: Benediktiner von Mariastein
Band: 56 (1979)
Heft: 7

Artikel: Der Dichter : als fügsamer Knecht Gottes auf dem Weg
Autor: Matt, Josef von
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1031317>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 31.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Dichter — als fügsamer Knecht Gottes auf dem Weg

Von meinem Schreiben und Erzählen

Josef von Matt, Stans

Bücher- und Erzählwelt

Inmitten von Büchern bin ich aufgewachsen. Da gab es nicht nur lange Reihen von Büchern, hübsch in Gestelle geordnet, sondern Berge von Büchern, drei Stockwerke eines Hauses dicht gefüllter, zweimal mannshoher Regale: das Antiquariat. Und daneben die Buchhandlung mit Neuerscheinungen, ehrfurchtsgebietende umfangliche Lebenswerke, kleine Schriften mit Zündstoff, Texte aus dem Geistesleben vergangener Jahrhunderte.

Als kleiner Bub fand ich nur an Bilderbüchern Gefallen, verbrachte ich am Boden einer Stubenecke Stunden mit ihnen, liess sie aber sogleich liegen, wenn die Grossmutter kam und bereit war, uns eine Geschichte zu erzählen. Wir sassen vor ihr, unverwandt schauend und hörend, wenn sie in die geheimnisvolle Erinnerung zurückgriff, von der fernen, grossen Welt sprach oder uns zu einem braven Bubenleben verlocken wollte. Ihr

lautloses Verschwinden aus dem Leben war für uns ein tiefes Leid, weil nun wohl die schönsten Stunden der Woche nie mehr wiederkehren würden. Doch hat die Mutter ihre Stelle eingenommen, uns auch mit leuchtenden und sich verschleiern den Augen, mit beredten Händen in Bann geschlagen, uns mit solchen Erzählungen gutes Verhalten belohnt und mit ihrem Schweigen böse Taten bestraft.

Die Schule hat uns dann aus dem Reich der Phantasie zu nüchternen Zahlen und Tatsachen geholt, von genau hingetzten Buchstaben und Satzzeichen bis zu den schwerverständlichen Gesetzen der Mathematik. Und wenn ich daraus ausbrechen wollte, wieder einmal ohne peinlich exakt zu sein dem Schwung freien Lauf gewähren wollte, wurde ich bald eines bessern belehrt. Noch heute erinnere ich mich an einen Aufsatz in der zweiten Klasse des Gymnasiums, den ich mit Begeisterung und beschwingt geschrieben hatte, überzeugt, dem Thema Leben eingehaucht zu haben. Er kam zurück, die Fehler dick rot unterstrichen und begleitet vom Satz, in eben der selben leuchtenden Farbe: «Talent wäre vorhanden, jedoch wo bleiben Fleiss und Ausdauer!»

«Moses», der begnadete Erzähler

Ungefähr zu dieser Zeit bin ich einem Erzähler besonderer Art begegnet. Meine Ferien durfte ich auf einer Alp verbringen. Als Student galt ich zwar nicht viel, wurde zu minderwertiger Arbeit herangezogen, die man ohne Gefahr einem «Halbbub» anvertrauen konnte, und sass beim Essen in der Hütte zuunterst am Tisch.

Eines Tages erschien ein alter Mann mit weissem Bart, den abgeschabten Militärtornister am Rücken. Grossgewachsen und breitschultrig füllte er die Hüttentüre. «Moses» wurde er geheissen, weil sein Aussehen an die Bilder aus dem Alten Testament gemahnte. Er kam, um die Sägeblätter zu schärfen, werden doch diese den Sommer über im Holzwerk viel gebraucht und ist das Feilen an diesen Stahlzähnen eine Kunst und kein Vergnügen. Sein Gewand und Schuhwerk schienen wenig mit Bürsten in Berührung zu kommen. Weil

er, der gütigen Pflege des Waisenhauses entronnen, wochenlang auf den Alpen herumzog und meist im Heu über den Ställen nächtigte, verbreitete er auch einen Duft, der in die Nase stach.

Zu meinem Erstaunen wurde der zerlumpte Mann recht freundlich begrüsst. Beim Nachtessen nahm er den besten Platz oben am Tisch ein und schöpfte mit Behagen und ohne Zögern ergiebig. Der Senn reichte ihm nach dem Essen sogar einen Stumpfen hin von jener Sorte, die er nur am Sonntag aus dem Schränklein nahm. Sobald der Rauch aus dem weissen Bart aufstieg, begann «Moses» zu erzählen. Er berichtete von den Alpen, die er eben besucht hatte, flocht das Tagesgeschehen aus der Zeitung und gar auch die grosse Weltpolitik ein. Der Senn vergass den Tisch abzuräumen, das Feuer zu hüten und lange auch die Lampe anzuzünden. Die Älpler, vom Eigentümer bis zum Knecht, lauschten dem Erzähler unverwandt und rutschten auf ihren Bänken immer näher zu ihm, um auch nicht ein einziges Wort zu verlieren. Solches war während meiner Alpzeit sonst nie geschehen.

Verwundert suchte ich nach dem Geheimnis, das diese Männer in Bann hielt, nach der Zauberkraft dieser schlichten Erzählung. Dort am Tisch, im Halbdunkel der Alphütte, bedrängte mich der Wunsch, auch einmal so gut erzählen, die Zuhörer fesseln zu können, bis sie Pflicht und Zeit vergessen. Drei Tage bin ich mit «Moses» weitergewandert, um ihm sein Geheimnis abzulauschen.

Lesen und schreiben

Dann haben mir die Bücher den «Moses» ersetzt. Ich habe gelesen Tag und Nacht, bin mit der Sprache eine Freundschaft eingegangen, habe in alten und neuen Texten den Wohlklang, den sparsamen und den weitschweifigen Ausdruck gesucht, den Blitz eines köstlichen Einfalls, den dichten Aufbau grossartiger Szenen. Bin ins Schauspielhaus gesessen, im Verlangen, eine gute Aussprache zu hören. Habe zögernd versucht zu schreiben, für die Bühne, gleich zu Beginn mit einem überraschenden Erfolg. Dann hat mir

mein Vater in bedrängter Verlegenheit die Geschichte für den Kalender, der in seinem Verlag erschien, zu schreiben aufgetragen. Mein Vater ist vor 45 Jahren gestorben. Seinen Auftrag erfülle ich bis heute noch jedes Jahr mit einer Volkserzählung aus der Innerschweiz. Das Radio hat meine Vorträge und Geschichten ins Programm aufgenommen, schon vor mehr als vierzig Jahren. Später habe ich entdeckt, wie eine Stimmung, ein Geschehen, eine Beobachtung verdichtet, in Reime eingehaust, beschrieben werden können. So sind dann Sprüche, Gedichte und Liädli entstanden, sind in der Schublade verschwunden, umgegossen, ausgefeilt, gedruckt und auch gesungen worden, wobei mir die Reime in der Mundart farbiger, klangvoller gelungen sind. Verliebt in meine Stammlandschaft, in die Melodie und Ausdruckskraft der ursprünglichen Muttersprache, habe ich immer wieder neue Formen gefunden.

Nidwalde

*Da gsesch dr Himmel blai im See
und heiter ob-um Gletscherschnee
vo Bärg zum Grad im heeche Zält
e Boge spanne-n-uber d'Wält
und frindlich lache-n-uf das Land,
Nidwalde, zwisched See und Wand.*

*Demm chliine Volch, wo gäre läbd,
a Heime, Huis und Bode chläbd
und gliich im Geist dri uife reekt,
sii Sinn bis uber d'Wolke streckt,
dri uife bis zu Gottes Thron
zu Vater, Heilig Geist und Sohn.*

*Demm Velchli isch es Erb vermachd,
dr Glaibe-n-a diä ewig Macht
isch ihm bis z'innerst ine gleid,
as äs dä eister wiiter treid,
i Gottes Schutz zur Friiheit stahd
und so dur alli Ziite gabd.*



Josef von Matt erzählt

D'Ridli-Chapele

*Si luegd ob Dach und Gibel uis,
dri uise ufe blaije See.
Me cha sie ai vo jedum Huis
und wiit vo allne Bärge gseh.
Diä heeche Pfeister, wüsse Muire,
si tiänd d'Jahrhundert uberduire.*

*Diä alte Glogge-n-i demm Turm,
diä hend sid vile hundert Jahr.
im Schiffsma ime beese Sturm
e niuwe Mued gäh i dr Gfahd.
Dr Sigrüst hed de Schifferslüite
bi Feehn und Näbel miasse liite.*

*E breiti Stäge liid dervor
und wiit drum ume Muire stand
so bhäbig vor dem Chiletor
und vor der heeche Bilderwand.
De gseh me dur diä offnig Türe
zum riiche scheene Gitter fire.*

*Und dett derhindert wundermild,
stahd prächtig ufum Hochaltar
es Muettergottes-Gnadebild
und stelld sich allne Bäter dar.
Diä Muetter, wo will Wunde heile
und Liäbi, Mued und Chrafd uisteile.*

Diese Sprache verlockt mich, schon frühmorgens an den Tisch zu sitzen, den Blick über die Matten schweifen zu lassen und die Berghänge hinauf zu den zackigen und weissen Gipfeln, das Erlebnis einer Gewitternacht einzufangen oder die Stille, wenn der Flockenwirbel sachtsam herabfällt.

D'Stube Uir

*Es Ziit mid Gwichd und Tschaper schlahd
i zäche Schleege d'Stund.
Wiä langsam as ai d'Ziit vergahd,
wen so-n-es Wätter chund.*

*Und 's Härz isch miäd, dr Chopf isch schwär.
Wenn nur diä Nacht vergange wär.*

*Tschip und Tschap dr Plamper seid,
lueg etz simmer scho
Ruck um Ruck dr neechste Freid
wider neecher cho.*

*E Blitz fahrd näbum Huis verbii,
wiä das ai wider machd,
e schwäre Tunder hinne dri,
das gid e beesi Nacht,
dr Räge prassled ufum Dach,
dr Chänel ruisched wiä-n-e Bach.*

*Tschip und Tschap dr Plamper seid,
lueg etz simmer scho
Ruck um Ruck dr neechste Freid
wider neecher cho.*

*Am Morgefahd es Liichte-n-a
scho hinder Bärge und Grad,
nu lang eb d'Sunne fire cha
und ob de Bärge stahd.
Am Bode glitzid Halm und Tai
und prächtig isch dr Himmel blai.*

*Tschip und Tschap dr Plamper seid,
lueg etz simmer scho
Ruck um Ruck i dere Freid
ordli neecher cho.*

Dr erst Schnee

*Dr Abigstärn hed gfunkled,
e Wolche chund dervor.
Etz hed's grad ordli dunkled.
Ich legge mich uf 's Ohr.*

*Dr Wind chund choge rittle
am Pfeister und am Dach,
chund Struich und Baim cho schittle,
er ruisched wiä-n-e Bach.*

*Und etz uf einisch nimme,
isch gleitig uis und druis.*

*Ich gheere keini Stimme
und Schritt me vor um Huis.*

*Ganz hibschi tued es schniije,
dur schwarzi dunkli Nachd
tiänd Flocke-n-abbe ghiije
und hend e Teppich gmachd.*

*So stille-n-isch es eister
im ganze Jahr susch niä.
Ich glaibe, nur nu Gspeister
tiänd etz dur 's Land uis ziäh.*

Aus dieser Freude am Schreiben gewinne ich die Lust, dem Leben ringsum wachsam zuzuschauen, ihm den Puls zu fühlen und anderer Geschick mitzuerleben.

Das tued de wohl

*E-n-alti Frai isch krank und miäd
im Stuehl bim Pfeister hinne.
Si gheerd nid liite und keis Liäd
und ai kei Brunne rinne.*

*Es Bätti liid uf ihrer Schoos
und gahd dur ihri Finger.
E soo ertreid si ihres Loos
nu neiwe ehnder ringer.*

*Si isch so gruisig vill allei.
E keis vo ihrne Liite
isch nooch und cha nu ring durbei.
Verbii sind dere Ziite.*

*Etz chund e fiine Sunnestrahl
das Muetterli cho bsueche.
Dä goldig Streife ghüid uf's Mal
vor ihre Schämel zueche.*

*Si dänkd, das Liächd wo ine chund
vom Himmel här cho zinde,
das lüchtet etz zu gliicher Stund
i miine läbe Chinde.*

Das frühe Mariastein-Erlebnis

Die Krankheit meiner Mutter verhalf mir zu meiner ersten Begegnung mit Mariastein. Der Arzt verordnete ihr zur Ausheilung Kur und Luftveränderung. Ohne ihre Buben mitzunehmen, wollte sie nicht gehorchen. Also durfte ich als Erstklässler in den Sommerferien mitreisen ins Hotel Kreuz. Noch sehe ich in meiner Erinnerung die Gartenanlagen, die Silhouette der Ruine Landskron und weiss noch, wie köstlich beim Frühstück die Konfitüre schmeckte. Den tiefsten Eindruck aber machte mir die herrliche Klosterkirche, das tägliche Hochamt in seiner Feierlichkeit und Würde, auch die blauen Wölklein des Weihrauchs, die in die hereinfallenden Sonnenstrahlen aufstiegen. Der Gang hinab über die dröhnenden Treppen in die Gnadenkapelle, durch hallende weite Gänge, verkachelt mit Votivgaben, der Eintritt in die Luft und den Duft von Kerzenlicht.

Und dann, wenn in der Sommerhitze Frau und Kind und Mann emsig auf dem Feld die Früchte des Bodens einbrachten und wir nach dem Verhallen der Glocken in die hohe, kühle Kirche eintraten, gingen die Mönche gemessenen Schrittes, sich tief verneigend, durch den Chor, jeder an seinen Platz im Chorgestühl, um Gottes Lob zu singen. Ohne auch nur ein einziges Wort zu verstehen, wurde ich von dem lateinischen Gesang ergriffen, haben mich die Psalmen emporgehoben in eine Welt voll Herrlichkeit, ahnte ich, was den Menschen nach dem irdischen Leben erwartet an Freude und Seligkeit. Vermutlich habe ich Unserer Lieben Frau von Mariastein vor ihrem lächelnden Antlitz in der halbdunkeln Kapelle viele Versprechen abgelegt, von denen ich etliche nie eingelöst habe. Aber die Verehrung zu ihr ist bis heute so aufrichtig und echt geblieben, wie sie damals aus dem Bubenherzen kam. Und das Gebet demütiger und gelehrter Mönche, das im Morgengottesdienst das heilige Mysterium einhüllte, wurde mir zum unauslöschlichen Erlebnis. Wenn sich heute die Gläubigen um einen Tisch versammeln, um das göttliche Mahl mitzufeiern, der Priester ihnen näher steht, wird das

wohl in den heutigen Menschen auch Ergriffenheit und Verbundenheit wachrufen, wie ich sie in diesen Feierstunden erlebt habe, und wie sie mich durch mein langes Leben begleiten.

Die Kirche im Wandel der Zeit

Die Zeiten ändern sich. Das Leben ist sachlicher und gefährlicher geworden. Die Verneigung, die früher nur dem Allerhöchsten galt, wird nun auch vor der Welt und ihren Errungenschaften vollzogen, höflicher und nachsichtiger wird geurteilt, von der Toleranz bis zu schwächlicher Nachgiebigkeit werden alle Schattierungen durchgespielt. Wir wissen, dass wir der Kirche unendlich viel zu verdanken haben. Sie hat uns in die Nähe Gottes geführt, in allen Lebenslagen an die Hand genommen, aus dem Widerstreit der Kräfte das Gültige herausgehoben und lässt uns erfahren, dass sich im Urgrund nichts geändert hat. Noch immer stellt Gott den totalen Anspruch an den Menschen, gibt er das Leben, die Luft zum Atmen, den Zustrom, der den Geist belebt und die Liebe.

Vorträge und Autorenlesungen

Zu Beginn des Zweiten Weltkriegs habe ich am Radio über Bruder Klaus gesprochen. Der Pfarrer einer grossen Gemeinde, der mir wohlgesinnt war, hat mich daraufhin eingeladen, am Bettag in seiner Männerversammlung einen Vortrag zu halten, er habe meine Sendung am Radio gehört. In einigen Nächten habe ich das Manuskript dazu geschrieben, umgestellt, zusammengestrichen und wieder neu aufgebaut. Etwas beklommen bin ich in die Ostschweiz gefahren. Am Mittagstisch fragte der Pfarrer, ob ich krank sei, mein Aussehen sei nicht eben rosig. Ich gab ihm ehrlich den Bescheid, mich plage das Lampenfieber. Er tröstete mich und sagte, wegen den paar Dutzend Mannen, die vermutlich kommen werden, lohne sich die Angst nicht. Ich besuchte den Bettagsgottesdienst. Die grosse Kirche war bis zum letzten Stehplatz gefüllt. Darnach schritten die Männer reihenlang in den Hotelsaal. Dichtgedrängt sassen sie bis nahe an mein Pult.

So mag es einem Nichtschwimmer zumute sein, dachte ich, der ins Wasser geworfen wird. Zu meinem Staunen hörten sie mir mit unverwandter Aufmerksamkeit zu, so dass ich mich bald vom Manuskript lösen und frei erzählen konnte. Dies war der erste einer langen Reihe von Vorträgen, bei denen sich nach und nach das Lampenfieber ausheilte.

Ein Sekundarlehrer hat mich gefragt, ob ich in seiner Klasse eine Stunde übernehmen, ein kurzes Bild der heutigen Innerschweizer Literatur entwerfen könnte. Leichtsinzig erklärte ich mich einverstanden. Da aber das gewünschte Bild auch vollständig und mit Werturteilen gespickt sein sollte, habe ich mich doch manchen Abend bis über die Mitternacht hinaus in meiner Schreibstube damit beschäftigt. Ich wollte den Schülern den christlichen Gehalt der Dichtung der katholischen Innerschweiz herauschälen. Am festgesetzten Tag stand ich also mit einem möglichst ausgewogenen Vortrag in der Mappe vor dem Schulhaus. Der Lehrer begrüsst mich herzlich und sagte, er habe nun, damit sich meine Mühe und Reise eher lohne, auch noch zwei Sekundarschulen aus den Nachbargemeinden eingeladen und mir zwei, statt einer Stunde Zeit eingeräumt. Ich fand dieses grosszügige Angebot, eine Minute vor Beginn, etwas kurzfristig und die Schüler und Schülerinnen von dreimal drei Klassen ziemlich eng eingepfercht, hatte jedoch nicht mehr Gelegenheit, mich von dem Schrecken zu erholen, denn derweil stand ich schon vor den Mädchen und Buben, die mich mit Klatschen begrüsst. Seither habe ich in vielen Schulen gelesen und erzählt, mit Freude zugeschaut, wie aus dem anfänglich nüchternen Beurteilen meiner Person Interesse und Begeisterung erwachte. — In meinem Beruf bin ich zwar mit Arbeit reich gesegnet, konnte aber erfahren, wie fruchtbar sich dieses freigebige Austeilen einordnet. Wer sich als fügsamer Knecht Gottes auf den Weg begibt, geht immer unter seinem Schutz.